

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt für Basels Jugend  
**Herausgeber:** Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen  
**Band:** 5 (1825)

**Artikel:** Die Kirchenversammlung zu Basel : 1431-1448  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1006895>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

V.

Neujahrs-Blatt

für

Basel's Jungens

herausgegeben

von

der Gesellschaft zu Beförderung des Guten und  
Gemeinnützigen.

1825.



---

Basel, gedruckt bei Wilhelm Haas.



## Die Kirchenversammlung zu Basel.

1431 — 1448.

*m. H. H. Meyer*

Yhr habt, liebe junge Freunde! in dem vorigen Neujahrsblatt, das Euch die Schlacht bei St. Jakob erzählte, auch im Vorübergehn von der Kirchenversammlung oder dem Concilium zu Basel gehört, das gerade zur Zeit der Schlacht sich noch inner Basels Mauern befand, aber schon seiner baldigen Auflösung entgegen sah. Wie? wenn wir nun die Geschichte dieser Kirchenversammlung zum Vorwurf unserer Betrachtung machen? Oder sollte ein solcher Gegenstand Euren jugendlichen Sinn vielleicht weniger ansprechen? Wohl möchte Yhr wieder die Beschreibung einer Schlacht, wie die bei St. Jakob war; möchte Euren Mut erhöhen fühlen durch den Anblick frästiger, für Recht und Freiheit kämpfender Männer, möchte die menschliche Kraft bewundern, die, angeweht vom Hauche der Begeisterung, auch das Unmögliche zu leisten scheint, und darin eine Aufforderung fühlen an Eure eigene Thatkraft. Schön und läblich ist dieser Wunsch, und ihm entgegenzukommen, ist ja der Zweck dieser Blätter. Aber, gibt es denn keine andere Kraft im Menschen, als die des Armes? keine Waffe, als Schwert und Lanze? kein Schild, als das eiserne? gibt es keine Güter mehr zu vertheidigen, als blos die der bürgerlichen Freiheit und des ungestörten Wohnens am sichern Heerde, auf eigenem Grund und Boden? Ja, es gibt auch einen Kampf der Geister um geistige Güter, der zwar äußerlich nicht so sichtbar sich darstellt, wie der leibliche, aber in welchem eine eben so hohe Kraft sich entwickeln und bewähren kann, wie dort; es gibt einen Kampf um das, was Gottes Hand in die Brust eines jeden gelegt hat, um das Höchste und Heiligste, um geistige Freiheit des Glaubens und Gewissens, um Wahrheit, Tugend und Frömmigkeit! Ein solcher Kampf, ein solches Ringen der Geister um geistige Güter, war z. B. die Reformation, deren Geschichte wohl keinem von Euch ganz unbekannt sein kann; oder wer von Euch hätte nicht schon die Namen eines Luther, Zwingli, Calvin und Dekolompad gehört? und wer möchte diese

Helden weniger bewundern, als einen Tell, Winkelried und Seevogel? wie sie, ausgerüstet mit geistigen Waffen, mit dem Schild des Glaubens und dem Schwert des göttlichen Wortes, gestählt durch das Bewußtsein ihrer guten und gerechten Sache, ankämpften gegen das Schlechte und Verkehrte ihrer Zeit? — Doch, wie in der Welt nichts geschieht ohne Vorbereitung, so ging auch diesem großen Kampfe zur Zeit der Reformation mancher kleinere voran; edle Männer, wie ein Willef, Hus und Hieronymus von Prag, mußten den Kampf wagen und untergehn, damit aus ihrer Asche ein verjüngter Geist der Zeiten erstehe und endlich den Sieg gewinne. Zu den Begebenheiten aber, die der Kirchenverbesserung vorangingen, gehören nothwendig auch die großen Kirchenversammlungen, Synoden oder Concilien, welche im 15<sup>ten</sup> Jahrhundert aus der ganzen Christenheit zusammenberufen wurden, um die christliche Kirche, wie man sich auszudrücken pflegte, an Haupt und Gliedern zu verbessern, d. h. sowohl ihren obersten Bischof oder Aufseher, den Papst, in seinen weltlichen Gelüsten und seiner Herrschaft zu beschränken und ihn zu seinen geistlichen Pflichten zurückzuführen, als auch die ausgearteten Sitten der übrigen Geistlichen, so wie des Volkes, zu verbessern, und so die Schaden zu heilen, deren Wirkung man nur allzudeutlich verspürte. Solche allgemeine Kirchenversammlungen waren bereits gehalten worden zu Pisa in Italien im Jahr 1409 und zu Konstanz im Jahr 1414, als nun, dem zu Konstanz gefaßten Beschuß gemäß, auch im Jahr 1431 eine ähnliche in Basel eröffnet wurde. Die Päpste, welche wohl sahen, daß wenn jene Versammlungen ihren Zweck erreichten, es alsdann um ihr weltliches Fürstenthum geschehen sei, suchten gewöhnlich, so lange sie nur konnten, die Concilien zu hintertreiben; sie stellten sich zwar beständig, als ob sie selbst nichts sehnlicher wünschten, als zweckmäßige Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern; sie schrieben auch wohl solche Versammlungen aus und geboten sie feierlich, aber bald wußten sie wieder hemmende Gründe vorzuschützen; bald war es die Pest, bald unsichere Zeitschäfte, bald dies, bald jenes, was einen Aufschub, oder wenigstens eine Aenderung des Ortes verlangte, so daß gewöhnlich der schönste Theil der Zeit vorüberging mit unnützem Gezänke, wann und wo und in welcher Gestalt ein Concilium sollte gehalten werden. So hatte auch Papst Martin V. erst nach langen Zwischenspielen endlich im Jahr 1431 die Synode nach Basel ausgeschrieben; er starb aber um dieselbe Zeit; sein Nachfolger wurde Eugen IV., ein Mann, dem es weit weniger mit gründlicher Verbesserung ernst war, als seinem Vorgänger.

Die ersten Abgeordneten zum Concil kamen indess den 19. Juli 1431 in unserer Vaterstadt an. Sie brachten vom Kaiser Sigismund zwei Geleitsbriefe mit \*), in welchen den Baslern befohlen wurde, die Väter des Conciliums in ihre Stadt aufzunehmen, sich aller Gewalt und Unfugs gegen sie zu enthalten, und sich in nichts zu mischen, was das Concilium beträfe. So sollten z. B. straffällige Glieder des Conciliums ja nicht vor ein basel'sches Gericht gestellt, sondern dem päpstlichen Legaten (Geschäftsträger) und durch diesen dem Papst verzeigt werden. Gleich nach der Ankunft des Kaiserlichen Briefes machte der Rath Anstalten zum Empfang der Väter. Den 9. September langte der päpstliche Legat, der Kardinal Julian St. Angeli, von Cesarini, in Basel an, und bezog seine Wohnung in dem deutschen Haus. Nach und nach fanden sich immer mehr hohe und niedere Geistliche, so wie auch weltliche Fürsten und Herren ein, dieser glänzenden Versammlung beizuwöhnen. Bei dem beständigen Wechsel der Glieder, dem öftern Ab- und Zugehen, lässt sich zwar keine bestimmte Anzahl der Besucher des Conciliums angeben; doch bemerkte man auf demselben 11 Kardinäle \*\*), 3 Patriarchen \*\*\*) bei 90 geinfelten Prälaten †) und eine große Menge Doctoren der Theologie und des Rechts, als auch Bischöffe, Abte, Stiftsherren, Mönche u. s. w., so dass man in allem an 400 Geistliche zählen konnte. Unter den weltlichen Herrschaften zeichnete sich aus: Herzog Wilhelm von Bayern, der eine Zeit lang das Amt eines Schirmherrn über das Concil verwaltete. Ja selbst der Kaiser Sigismund beehrte einige Monate lang die Versammlung mit seiner Gegenwart, indem er bald nach seiner Krönung den 11. October 1433 in

\*) In den unsicheren Zeiten des Mittelalters, wo noch keine polizeiliche Ordnung der offensuren Gewaltthätigkeit gegen Reisende und Fremde eine Schranke setzte, war es nöthig, sich ein Geleit, d. h. entweder wirklich eine Anzahl bewaffneter Mannschaft, oder wenigstens einen Geleitsbrief, d. i. ein besonderes Schreiben von Seiten der höchsten Behörde mitgeben zu lassen, in welchem allen denen kaiserliche Gnade und harte Strafe gedroht war, welche sich an dem Reisenden und Fremden vergreifen würden.

\*\*) Die Kardinäle bekleiden nächst dem Papst die höchste geistliche Würde; ihnen kommt es zu, den Papst und zwar aus ihrer Mitte zu wählen.

\*\*\*) Die Würde der Patriarchen ist im Grunde unabhängig von der des Papstes. Sie gehören der griechischen Kirche an, wo sie die höchste Gewalt haben, wie sie der Papst in der römischen Kirche besitzt. Sie waren hier zugegen, um eine Ausgleichung der römischen und griechischen Kirche zu bewirken.

†) Prälaten ist der allgemeine Ausdruck für höhere Geistliche, die weltliche Besitzungen haben; geinfelt will sagen, dass sie die Insel, eine Kopfbedeckung, wodurch eine höhere geistliche Würde angezeigt wird, erhalten haben.

Basel anlangte, und sich bis zum 11. Mai 1434 daselbst aufhielt. \*) — Welche lebendige Bewegung dadurch in unserer Stadt mag entstanden sein, welches bunte Spiel der Neugierde gegeben war in den verschiedenen Kleidertrachten aller Nationen, Stände und Menschenklassen, wie vieles dem Blick des Beobachters sich entgegendorängte in täglichen Auftritten und Begebenheiten, wie die Thätigkeit des Bürgers, des Kaufmanns, Künstlers und Handwerkers in Anspruch genommen wurde; wie sehr aber auch bei dieser Menschenmenge und den oft unfruchtbaren Fahren der Preis der Lebensmittel mag gestiegen sein, wie leicht der Stoff zu ansteckenden Krankheiten sich entwickeln und in verheerende Pest ausbrechen konnte \*\*), wie auch in sitlicher Hinsicht, neben einer größern Erweiterung der Erkenntniß, die durch solche häufige Berührungs punkte leichter gemacht wurde \*\*\*) , zugleich fremde und oft verderbliche Mode die alte Sitte mag verdrängt haben, das läßt sich nicht nur vermuten, sondern wird durch unzweideutige Aussagen der Geschichte bestätigt.

Was die Art und Weise betrifft, in welcher diese Versammlungen gehalten wurden, so mag folgendes darüber hinreichen: Es gab zwei Arten von Zusammenkünften, 1.) solche, die ganz öffentlich gehalten wurden, und Sitzungen (Sessionen) hießen; diese wurden im Chor des Münsters gehalten; feierliches Hochamt, Gebet und Gesang eröffneten die Handlung als eine heilige, hochwichtige; 2.) geschlossene Zusammenkünfte (Kongregationen) auf welchen vorläufig das verhandelt wurde, was nachher der allgemeinen Sitzung zur Bestätigung vorgetragen ward; diese wurden in dem Nebengebäude des Münsterchors gehalten, das noch heut zu Tage der Conciliensaal heißt. Kleinere Sitzungen wurden aber auch im Prediger- und Baarfüßerkloster, in der Leonhardskirche und auch zur Mucken (dem heutigen Bibliothekgebäude) gehalten. Je nach den verschiedenen Gegenständen der Behandlung theilten sich die Sitzungen in vier Klassen, indem die einen über Sachen des Glaubens (de fide), andere über Friedensangelegenheiten (de pace),

\*) Ueber die Ankunft des Kaisers sind verschiedene Nachrichten. Nach den Einen kam er zu Schiff, und landete beim Salzthurm, wobei noch erzählt wird, daß er beim Aussteigen keine Schuhe gehabt, und ihm der Rath solche entgegengesandt habe; nach Andern aber kam er zu Pferd.

\*\*) In den Jahren 1436 und 37 herrschte eine große Theurung in Basel; im Jahr 1439 wütete die Pest so, daß in Zeit eines halben Jahres bei 5000 Menschen hingerafft wurden.

\*\*\*) Verdankt doch selbst unsere Universität ihre Stiftung dem Concil!

noch andere über die vorzunehmende Sittenverbesserung im geistlichen und weltlichen Stand (de reformatione), und endlich die der vierten Klasse über allgemeinere Gegenstände (de communibus) sich beriethen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen können wir Euch nun mit den einzelnen merkwürdigsten Begebenheiten auf der Basler-Kirchenversammlung bekannt machen. Werdet nun einen Blick auf die unserm Blatt vorangehende Zeichnung. Ihr seht am rechten Rheinufer \*) Schiffe landen, Fremdlinge aussteigen in sonderbarer Kleidung, seht das Volk, und unter ihnen selbst Väter des Concils zu ihrem Empfange versammelt; wer sind diese Fremdlinge? was suchen sie auf dieser Versammlung? das lasst Euch etwas ausführlicher erzählen.

Diese sonderbaren Untökmlinge sind die Hussiten aus Böhmen. Sie nennen sich nach einem Manne, der einem Heiligen gleich hervorleuchtet unter denen, die für geistige Freiheit, für Freiheit des Glaubens und Gewissens gekämpft, und ihrer bessern Überzeugung ihr Leben zum Opfer gebracht haben. Johann Hus (wem unter Euch ist sein Name unbekannt?) hatte, folgend einer bessern Einsicht, die er vernünftigem Nachdenken und unbefangenem Forschen in der heiligen Schrift verdankte, es gewagt, den päpstlichen Sätze zu widersprechen, der Gewalt entgegenzutreten, und die Henchelei zu entlarven; frei hatte er in seinem Vaterlande, erst nur in einer kleinen Kapelle bei Prag, das Wort Gottes gepredigt, und es ausgelegt, freilich nicht nach dem Sinne herrschsüchtiger Priester, sondern gemäß dem Sinne Jesu und der Apostel; er hatte es versucht, dem christlichen Volke die Rechte wieder zu erringen, die ihnen misstrauisch und gewaltsam waren entzogen worden, namentlich beim Genuss des heil. Abendmahls jene Trennung aufzuheben, nach welcher der Kelch blos den Geistlichen, den Weltlichen aber nur das Brot gegeben werden sollte. Solches fühnen Strebens halben wurde aber Hus ein Keizer genannt. So nannte man damals jeden, der es sich beikommen ließ, etwas anders zu glauben oder zu lehren, als was die gesammte Kirche in ihren Sätzen zu glauben und zu lehren befohlen hatte. Auch die Kirchenversammlung,

---

\*) Da in den geschichtlichen Urkunden selbst nichts bestimmtes angegeben ist, auf welchem Ufer die Hussiten gelandet sind, so durfte es wohl dem Geschmack des Künstlers überlassen bleiben, das rechte zu wählen, um durch die Aussicht auf die mehrere Stadt und den Münster dem ganzen Bild eine vortheilhaftere Stellung zu verschaffen.

die eben zu Konstanz gehalten wurde, wiewohl sie in anderer Hinsicht eine freie Gesinnung zeigte, wenn es darauf ankam, die Macht der Päpste zu beschränken, erkannte in dem Beginnen Hüssens eine frevelhafte Neuerung, eine Keterei. Sie forderte den Beschuldigten vor ihr Gericht. Husz erschien, unter Versicherung des kaiserlichen Geleits, in Konstanz. Gleich nach seiner Ankunft wurde er aber treulos verhaftet, in den Kerker geworfen, und erst nachdem er lange da geschmachtet, ihm ein öffentliches Verhör vor dem Concilium gestattet. Mutig und kraftvoll vertheidigte er sich gegen die ihm gemachten Beschuldigungen, zeigte, wie seine Lehre keine neue, sondern geschöpft sei aus der ewigen Wahrheit des Evangeliums; aber alles blieb fruchtlos. Wohl fehlte es auch nicht an solchen, die sich gestehen mussten, daß das Recht auf Hüssens Seite sei; aber es fehlte ihnen entweder an Mut, ihre bessere Überzeugung auszusprechen, oder sie folgten dem damals tief eingewurzelten Wahn, daß der Einzelne auch seine bessere Überzeugung dem allgemeinen Urtheil der Kirche unterordnen und auch wohl zum Opfer bringen müsse. Dringend ermahnten ihn seine Freunde, die sein Benehmen für Eigensinn hielten, er möge doch vor dem Concilium seine Lehre abschwören, und dadurch sein Leben retten. Husz blieb standhaft. Nicht als ob er seine eigne Meinung für untrüglich gehalten hätte, erklärte er sich vielmehr willig und bereit, gerne zurückzustehen, wenn die ehrwürdige Versammlung ihn mit Gründen der Vernunft und der heiligen Schrift eines Irrthums überweisen könne; aber der bloßen äusseren Gewalt sich zu fügen, hielt er für streitend mit seinem Gewissen. Als Husz nicht zum Widerruf zu bewegen war, da verurtheilte ihn das Concilium zum Scheiterhaufen. Selbst aufgeklärtere und besser denkende Männer, aber gefangen in Vorurtheilen ihrer Zeit, oder unterliegend der Macht ängstlicher Bedenklichkeiten, stimmten in dieses Urtheil. Husz starb den Tod eines treuen und mutigen Bekenners der Wahrheit. Betend für seine Verfolger sah man ihn noch die Lippen bewegen, als er bereits in Rauch und Flammen gehüllt war.

Weil aber weder Feuer noch Schwert vermögend sind, der Wahrheit Stimme auszurotten, wo sie einmal in menschlicher Brust sich ankündet, so konnte wohl der Leib des begeisterten Lehrers getötet werden, aber nicht der Geist, der ihn beseelte, und den er in andern erweckte und entzündete. Als bald thaten sich in Böhmen eine Anzahl Männer, an 4000, zusammen, fest entschlossen, ihre Rechte zu behaupten, und das angefangene Werk Hüssens zu vollenden. Sie nannten sich nach ihm, die Hussiten. Auf einem Berg, im Zechinerkreise Böhmens, Tabor genannt, schlugen sie ihr Lager

auf, hielten den Gottesdienst nach ihrer Weise, und genossen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt (d. h. sowohl den gesegneten Kelch, als das Brot) \*). Wie es aber meist bei Bewegungen, welche die erwachte Freiheit unter den Menschen anregt, zu geschehen pflegt, daß auch Unlauteres in das lauter und rein Begonnene sich einmischt, und daß manche ihre Freiheit nur in Zügellosigkeit und Ungebundenheit suchen, um ein Leben zu führen ohne Gesetz und Ordnung; so war es auch hier. Es mengten sich bald in die Zahl der Hussiten solche, denen der edle, bei aller seiner Kraft doch milde und demütige Geist Hussens sehr fremd war. Unter ihrem Anführer Ziska, einem zwar rechtlichen und biedern, aber rohen, wildkriegerischen Manne, begannen sie verheerende Streifzüge in die Gegenden Prags, und erlaubten sich manche Auszuschweifungen, die Hus schwarzlich würde gebilligt haben. Einst überfielen sie die Stadt Prag, erstürmten das Rathaus, und stürzten die dort ergriffenen Rathsherren zum Fenster hinaus, während andere auf dem Markt bereit standen, die herunterfallenden an ihre Spieße aufzufangen.

Bergebens suchte der Kaiser Sigismund den verheerenden Schritten der Hussiten Einhalt zu thun. Die kaiserlichen Söldlinge wurden von dem theils aus Begeisterung für Wahrheit und Recht, theils auch aus wilder Leidenschaft kämpfenden Haufen geschlagen. Aus den böhmischen und mährischen Landen fielen die Hussiten auch in Deutschland ein. Der Schrecken ging vor ihnen her, hinter sich ließen sie rauchende Städte, Dörfer und Klöster; links und rechts Leichen, gefallen durch ihre Hand; ringsum wüteten Mord und Verheerung! Ziska, der bei der Belagerung einer Festung sein einziges Auge verloren hatte, — denn das andere hatte ihm schon früher ein schlimmer Zufall entwendet, — wütete als Blinder in blindem Eifer fort. Unmenschliche Grausamkeiten wurden verübt; mit den abgehauenen Gliedmaßen der Erschlagenen brüsteten sich die Sieger, sie trugen sie an ihren Leibern zur Schau. Ziska, vor dessen Namen alles gezittert hatte, starb endlich an der Pest. \*\*) Sein

\*) Man nannte sie daher auch Utraquisten, weil sie das Abendmahl unter utraque forma genossen, oder auch Kalixtiner, wegen des Kelchs (calix). Später zerstießen die Hussiten selbst wieder in mehrere Parteien, indem die Einen bloß sich begnügten, wenn ihnen der ungetheilte Genuss des Abendmahls gestattet wurde, — andere aber ihre Ansprüche viel weiter ausdehnten.

\*\*) Die Sage erzählt, daß die Hussiten nach Ziska's Tode, seinem eignen Befehl zufolge, seine Haut auf eine Trommel gespannt, und so durch die grausen Töne, die diese von sich gab, die Feinde geschreckt hätten.

Nachfolger wurde Prokopius Rasus, ein böhmischer Edelmann, der sich den geistlichen Studien gewidmet, mehrere Reisen gemacht, und endlich in einem Kloster die Tonsur \*) erhalten hatte, woher er den Beinamen Rasus (der Geschorene) erhielt. Beim Einbruch des Hussitenkriegs aber hatte er das Kloster verlassen, die Mönchskutte abgeworfen, das Schwert ergriffen, und war seither nie von Ziska's Seite gewichen. Seine Waffentaten erwarben ihm den Ehrennamen des Großen. Unter Anführung dieses Prokopius dauerten die verheerenden Züge der Hussiten fort. Ostreich, Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitz, Sachsen, Franken, das Brandenburgische senften unter der Geißel des Krieges. Ein Reichstag endlich, der sich im Jahr 1431 zu Nürnberg versammelte, sann auf Mittel, dem immer stärker hereinbrechenden Strom des aufrührischen Haufens einen Damm zu setzen. Man beschloß, mit vereinter Kraft den Feinden entgegenzutreten, — ein Kreuzzug wurde gegen die Ketzer aufgeboten; der Papst versprach vollkommenen Ablauf allen, die daran Theil nehmen würden; — an 100,000 Mann sammelten sich unter die geheiligte Fahne Friedrichs, Churfürsten von Brandenburg; auch der Churfürst von Sachsen, die Herzöge von Baiern, und selbst Bischöfe und Erzbischöfe befanden sich in dem Heer. Schon war man bis nach Teschen, an der Grenze Sachsens und Böhmens, vorgedrungen, als, ehe man des Feindes recht ansichtig wurde, geschweige eines Schwertstreichs — panischer Schrecken die kaiserlichen und churfürstlichen Truppen ergriff; Unordnung brach in das kaiserliche Heer, das Gepäck wurde dem Feinde zur Plünderung preisgegeben, und man suchte das Heil einzig in der Flucht.

Zu solcher furchtbaren Macht war nun schon der Name der Hussiten herangewachsen, daß an ihm, wie an einem Zauberschilde, jede menschliche Gewalt zu brechen schien.

Was mit den Waffen in der Hand nicht erreicht werden konnte, das glaubte man auf dem Weg gütlicher Unterhandlung um so eher zu vermitteln. Das zu Basel versammelte heilige Concilium sollte, kraft der ihm verliehenen göttlichen Gewalt, den Frieden stiften zwischen der allgemeinen katholischen Kirche und den von ihr abgewicherten Sönderlingen. Unter dem 15. Oktober des Fährs 1431 hatte diese geistliche

---

\*) Tonsur nennt man in der katholischen Kirche das Wegscheeren der Haupthaare bei denen, die dem geistlichen Stande sich widmen.

Versammlung eine Einladung an die Hussiten erlassen. Nachdem zu Eger in Böhmen im April des Fahrbs 1432 über die Bedingungen war gehandelt worden, unter welchen diese gefürchtete Gesellschaft ihre Abgeordneten nach Basel schicken wollte, wozu namentlich ein sicheres Geleit gehörte, machte sich eine auserlesene Anzahl, in Begleitung des Anführers Prokopius Nasus und einiger ihrer Theologen, worunter Joh. Nokyfana sich auszeichnete, auf den Weg, und langten endlich am 6. Januar 1433 auf dem Rhein zu Basel an. Ihre Ankunft wird von einem Zeitgenossen, der als Geheimschreiber des Kardinal-Legaten die Kirchenversammlung besucht und ausführlich beschrieben hatte, von dem berühmten Aeneas Sylvius, nachmaligem Papst Pius II., mit lebhaften Farben also geschildert: \*) „Die Menge strömte vor die Thore, unter ihnen selbst mehrere Väter des Concils, und erwartete die Ankunft des tapfern Volkes. Die Straßen und Plätze, wo man glaubte, daß sie durchkämen, wimmelten von Zuschauern. Frauen, Knaben, Mädchen füllten Fenster und Dächer. Die einen zeigten auf diesen, die andern auf jenen mit Fingern; man wunderte sich über ihre sonderbare, zuvor noch nie gesehene Tracht, über ihre furchtbaren Gesichter, ihren trockigen Blick, und fand, daß die Sage von ihnen nicht übertrieben sei. \*\*) Aller Augen aber waren vorzüglich gerichtet auf — Prokopius: „„der ist es, der so oft die Heere der Gläubigen in die Flucht geschlagen! der so viele Städte verheeret, so viele tausend Menschen gewürgt! den seine eignen Leute wie die Feinde fürchten, der unbesiegte, füchte, unerschrockene Heerführer, den weder Beschwerde noch Furcht überwand!““ \*\*\*)

\*) Hist. Bohemica, Cap. 49.

\*\*) Es war nämlich ein gemeines Sprichwort in Deutschland, daß in einem böhmischen Soldaten hundert Teufel versteckt seien. S. Ochs III. S. 261.

\*\*\*) Dieses lebendige Gemälde, in allen Theilen auf dem engen Raume unsers Blattes sinnlich wieder zu geben, konnte nicht die Aufgabe des Künstlers sein, und es wird wohl von keinem Kunstverständigen getadelt werden, wenn er aus der großen Masse die merkwürdigsten Personen herauhob und hier zusammen stelle. Da Aeneas sagt, daß auch Väter des Concils unter der Menge sich befunden hätten, so gab dies dem Künstler Gelegenheit, hier einige Porträts der berühmtesten Männer, die das Concil geziert haben, anzubringen, deren Namen der Zeichnung beigefügt sind. Was den Münster im Hintergrunde betrifft, so ist zu bemerken, daß derselbe damals erst einen Thurm hatte; der zweite wurde vom Jahr 1480 an errichtet.

Nachdem diese Fremdlinge angelangt waren, wurden ihnen gleich den andern Tag zwei Prälaten entgegengesandt, sie zu bewillkommen. Sie forderten sie auf, in Basel gutes Muthes zu sein, als ob sie zu Haus in Prag wären. Auch den andern Tag erhielten sie Besuch von mehrern Geistlichen, und der Legat ließ ihnen, als Zeichen seiner Freundschaft, Wein, Fische und Wildpret in ihre Herberge bringen.

Man betrachtete die Unterhandlungen mit diesen von der Kirche Abgewichenen als eine heilige und hochwichtige Sache. Messen, feierliche Umgänge, Gebete und Fasten wurden verordnet, um den Segen zu diesem Unternehmen vom Himmel zu erſtehen. Spiel und Tanz wurden eingestellt, und damit die Keizer sich nicht stören möchten an der Unſitlichkeit, die bei den sogenannten rechtgläubigen Christen wohl tiefer eingerissen war, als unter ihnen, sollte alles niedersliche Gesindel weggeschafft werden.

Während ihres Aufenthaltes feierten die Hussiten den Gottesdienſt nach ihrer Art in ihren Herbergen; sie enthielten sich dabei alles Gepränges, der Messgewänder, Altäre und Ceremonien, und ließen (eine unerwartete Erscheinung) teutsche Predigten halten. Theils Neugierde, theils wohl aber auch das Bedürfniß nach gründlicher Erbauung und verständlicher Belehrung im Christenthum trich manche Einwohner der Stadt, jenen Versammlungen beizuwohnen. Der Legat des Conciliums, fürchtend, daß das Volk hier etwas hören möchte, das den Grundsäzen der Kirche zuwider wäre, verbot den Böhmen, in teutscher Sprache zu predigen. Sie ließen ihm aber sagen, sie hätten viel Volks bei sich, das kein böhmisch verſtehe, darum sie teutsch predigen müſten; zudem sei ihnen, nach dem Vertrag, den sie mit dem Concil geschlossen hätten, Freiheit des Gottesdienſtes verwilligt. Der Legat konnte ihnen daher das Predigen nicht verbieten, und mußte sich bloß begnügen, dem katholischen Volk den Besuch des böhmischen Gottesdienſtes zu untersagen.

Was die Unterhandlungen mit den Hussiten selbst betrifft, so waren es folgende vier Punkte, die besprochen wurden: 1.) Das Recht, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalten genieſen zu dürfen. 2.) Das Recht der Bestrafung öffentlicher Sünden (denn so weit war es gekommen, daß in höhern Ständen und selbst im geistlichen Stand manche Sünde verübt werden durfte, wenn man nur durch reiche Geschenke mit der Kirche sich abfand). 3.) Freie Verkündung des göttlichen Worts (denn es war eingerissen, daß man die Bibel weder dem Volk zu lesen, noch den Predigern sie nach ihrer besten Einsicht auszulegen gestattete; die lateinische Sprache hatte die Muttersprache und die ererbte und gebotene Kirchenlehre das Recht freier Forschung verdrängt).

4.) Einschränkung der weltlichen Macht, welche die Geistlichen sich angemaßt hatten. (Geistliche besaßen damals die schönsten Güter und Ländereien, übten die Gerichtsbarkeit und lagen daher oft mit Fürsten und weltlichen Obrigkeit in Streit.) Dieses, alles Anforderungen, die der menschlichen Vernunft so angemessen sind, und die, ehe ein Jahrhundert abgelaufen war, die Reformation aufs neue machte und auch durchsetzte, erregte damals großes Aufsehen. Drei Monate wurde über diese einfachen Sätze, die von selbst so einleuchtend scheinen, hin und her gestritten (es geschah dies im Predigerkloster der St. Johannvorstadt), bis endlich — nichts ausgerichtet wurde, und die Hussiten unverrichteter Sache nach Böhmen zurückkehrten. Sie reisten den 14. April 1433 aus Basel ab. Beim Scheiden dankte ihr Lehrer, Johann von Nokyzana, Gott und dem Concil, daß sie unbeleidigt wären gehalten worden, und flehte mit heißen Wünschen den baldigen Frieden der Kirche herab. Erst später wurde im Jahr 1437 in Böhmen eine Vereinigung der Hussiten mit der römischen Kirche zu Stande gebracht. Wohl nicht mit Unrecht behauptet ein neuerer Geschichtschreiber, \*) die basel'sche Kirchenversammlung habe das verheerende Feuer gedämpft, welches das Konzilium auf Hussens Scheiterhaufen anzündete.

Es würde uns zu weit führen, und auch vielleicht Eure Aufmerksamkeit weniger ansprechen, wenn wir noch alle andern Verhandlungen dieser Kirchenversammlung anführen wollten. Als eine Hauptbegebenheit verdient indessen noch die Absetzung des Papstes Eugen IV. und die Wahl eines neuen Papstes erzählt zu werden. — Eugen hatte nur ungern die von seinem Vorfahren, Martin V., ausgeschriebene Kirchenversammlung wirklich zu Stande kommen sehn. Er wendete alles an, sie zu hintertreiben. Zu verschiedenen malen von den Vätern der Synode aufgefordert, in Basel zu erscheinen, blieb er aus. Er verordnete endlich ein neues Concil, das sich, statt in Basel, zu Ferrara in Italien versammeln sollte. Er erklärte die Kirchenversammlung zu Basel für ungültig, und drohte sogar unserer Vaterstadt, wenn sie die Väter länger in ihrer Mitte duldeten, mit dem Interdikt. So nannte man damals ein Verbot des Papstes, nach welchem einer Stadt das öffentliche Halten des Gottesdienstes eine Zeit lang untersagt wurde, keine Glocken durften geläutet, keine hohe Messe gehalten werden; mit dieser

\*) Ochs III. S. 264.

geistlichen Strafe dachte man sich den Zorn des Himmels verbunden; darum vermochten die Päpste so viel über die Gemüther. Doch, zur Zeit des Baslerconzils waren jene geistlichen Waffen des Banns und Interdicts bereits stumpf geworden, und es gaben wohl manche Aufgeklärtere, die dem Strahl der Vernunft mehr gehorchten, als dem Bannstrahl des Papstes. Unter den Helldenkendern dieser Zeit zeichnete sich auch ein Mann auf dem Concilium aus, den die Geschichte mit größter Achtung nennt, es war der Kardinal Ludwig Allemani von Arles. Erfahren in geistlichen und weltlichen Rechten, gewandt in Führung der Geschäfte, klug bis zur List, und doch rechtlich und gerade genug, um — schlau zu sein, unerschrocken und männlich in seiner Gesinnung, erhaben über die schreckenden Bourtheile der Zeit, eignete er sich ganz, einer Versammlung vorzustehen, die so wichtige Geschäfte sich zu ihrem Zweck mache. Er war, nachdem der Kardinal von Cesarini sich schwankend zur päpstlichen Seite hingeneigt und endlich Basel verlassen hatte, von der Synode zu ihrem Vorsteher erwählt worden. Er war es, der die Glieder derselben in Basels Mauern zusammenhielt. Als mit den Drohungen und Bannsüchtern des Papstes die wühendste Pest sich vereinigte, — von den Päpstlern als ein himmlisches Zeichen betrachtet, wegen des Widerstands gegen den Statthalter Christi, — ja als selbst Glieder des Concils weggerafft wurden, und ein Aeneas Sylvius schon so weit an den Rand des Grabes gekommen war, daß man ihm, nach Gebrauch der Kirche, die letzte Oelung ertheilen mußte, wiewohl er nachher wieder auflam, — vermochte dennoch des Kardinals Standhaftigkeit und Klugheit die Väter zusammenzuhalten, so daß, nach Wurstisens Worten, „gleichwie Kriegsleute, wann sie ihren Feldobersten bei sich sehen, alle Gefahr desto waghäfter auszustehen pflegen, auch des Conciliums Herren nicht weichen wollten, weil sie den Präsidenten in solchen Gefahren unverzagt sahen.“ Der Kardinal hatte die Absezung des widerspenstigen Papstes in Anregung gebracht, und suchte den Rechtssatz durchzuführen, daß das Concil über dem Papst stehe, d. h. daß einer ganzen Versammlung der Gelehrtesten und Angesehensten aus der Kirche doch wohl höheres Gewicht zukomme, als einem Einzelnen. Nach vielfachem Widerstand der päpstlich Gesinnten und der Zaghaftern, brachte er es endlich dahin, daß in einer allgemeinen Sitzung von 300 Vätern, welche den 25. Brachmonats 1439 stattfand, das förmliche Absezungsurtheil über den Papst, als über einen Friedensstörer, einen Feind der Kirche und selbst — einen Ketzer gesprochen, und die ganze Christenheit ihres Pflichteides gegen ihn entledigt wurde. So vermochte das Gemeingefühl, geleitet von der Klugheit und Kraft eines Einzelnen,

sich im Bewußtsein seiner Würde zu erheben über ein Vorurtheil, das Jahrhunderte lang die Völker in eiserne Banden geschlagen hatte. So war dies ein Schritt, der voranging den kühnern Unternehmungen der Reformatoren!

Man schritt zu einer neuen Papstwahl. In feierlichem Zuge begaben sich die Wähler (Kieser), begleitet von der übrigen Geistlichkeit, auf den mit einer Volksmenge übersäten Münsterplatz, und nachdem sie förmlich waren vereidet worden und das Sakrament genossen hatten, gingen sie in das Konklave. So nennt man den verschlossenen Ort, in welchem die Kardinäle einen Papst zu wählen pflegen. Das Konklave war im Haus zur Mücke, wo die Adelichen früher ihre Trinkstuben gehabt. Für jeden Kieser war hier eine besondere kleine Zelle zugerichtet, in der nur die nothwendigsten Geräthe, ein kleines Bett und ein Tisch Platz hatten. Alle Fenster wurden zugemacht, nur einige Luftlöcher gelassen; alle Thüren verriegelt, Ketten vorgezogen. Wachen wehrten jedem Fremden den Zutritt. Den eingeschlossenen Vätern wurde das Essen, das nur in einerlei Fisch und Fleisch bestand, durch kleine Öffnungen, wozu Aeneas Sylvius die Schlüssel bewahrte, zugeschoben. Einige der Zellen waren ganz finster, und einige so feucht, daß, wie der treuherzige Wurstisen bemerkte, fast alle die geistlichen Herren pfusselecht und hustig wurden. Durch solche Maßregeln sollte nämlich einerseits verhütet werden, daß die Wähler selbst nichts unter sich abreden, noch von außen her Winke erhalten könnten, wem sie die Stimme geben sollten, und daß sie anderseits nicht zu lange mit der Wahl verzögerten. Noch bis auf diesen Tag wird die Papstwahl in der katholischen Kirche auf diese Weise begangen. Sechs Tage verweilten die Kieser in ihren Kammern. Endlich fiel ihre Wahl auf den Herzog Amadeus von Savoyen, einen Herrn, der weltlicher Herrschaft entsagt, und sich in das Kloster Ripaille bei Lausanne zurückgezogen hatte. Sogleich wird das Konklave eröffnet, die Läden mit Negten aufgehauen, und in dem silbernen Kreuz, das von oben herab der versammelten Menge gezeigt wird, erkennt diese, daß der Papst gewählt sei. Ein Kardinal tritt hervor, erheilt dem Volke den Segen, und verkündet im Namen der heiligen Dreieinigkeit, auf wen die Wahl gefallen. Feierliche Messen und Hymnen schließen die Handlung, wie sie begonnen.

Man sandte Abgeordnete nach Ripaille, welche dem Herzog seine Erhebung auf den päpstlichen Stuhl ankündigten. Er nahm den Antrag an, und weil es üblich war, daß ein neugewählter Papst auch seinen Namen änderte, so wählte er den Felix V.

Unverzüglich machte er sich mit seinem Gefolge auf nach Basel. Er langte daselbst am Tage Johannes des Täufers an. Bei der Kapelle vor dem Aeschenhethor (an deren Stelle jetzt das Denkmal der Schlacht bei St. Jakob steht) wurde er feierlich empfangen. Ein glänzender Zug, bestehend aus den Vätern des Concils und den Angesehensten der Stadt, setzte sich in Bewegung. Ritter Arnold von Bärenfels, der Bürgermeister, und Ritter Arnold von Rotberg führten sein Pferd beim Zaume. (Mussten doch sonst Kaiser den Päpsten den Steigbügel halten und ihren Rücken zum Fußschemel hergeben!) Vier Rathsherren trugen den prächtigen Himmel, unter welchem der neue König der Christenheit prunkend einzog. Der Zug ging, wie ihn Wurstisen umständlich beschreibt, vor dem Spithal vorbei, die Spießgasse \*) hinab, durch die Gerbergasse bis an den Kornmarkt, demnach durch die Weinharts- oder Hutmühle, die Krämerstraße \*\*) hinab, bis auf den Fischmarkt, bei der Krone vorbei, über die Eisengasse, die Freienstraße hinauf bis zum Spithalbrunnen, und von da in den Münster, wo der neue Papst einen kurzen Gottesdienst hielt, und dann in dem Hof hinter Ramstein einkehrte. Den 24. Heumon. fand die feierliche Krönung des Papstes auf dem Münsterplatz statt. Nicht leicht mag je ein größeres Gedränge diesen Platz gefüllt haben, als damals. Ein eignes Gerüste war aufgerichtet; alle Dächer waren voll; viele suchten auf den Bäumen festen Fuß zu fassen; man zählte bei 5000 Zuschauer. Tausend Mann waren erforderlich, als Wachen die Ruhe zu handhaben. Der Papst las eine Messe auf öffentlichem Platze, und zwar so geschickt, wie Wurstisen sagt, „dass sich männlich verwundert, dass er, da er doch vierzig Jahre weltlicher Weise regieret, die Kirchengebräuche so wohl verrichte.“ Nach beendigter Messe musste er niederknien, und unter dem jauchzenden Zuruf des Volks: es lebe der Papst! setzte ihm der Kardinal von Arles die dreifache Krone, das Zeichen päpstlicher Würde, auf. Der Papst erwies der Stadt die Ehre, das Sakrament in ihren Straßen herumzutragen, und machte der Münsterkirche ein Geschenk mit jener großen, siebenzig Zentner schweren Glocke, die noch heut zu Tage Papstglocke (Bobstglocke) genannt wird.

Eugen IV., obwohl ihn die Väter zu Basel entsetzt, und einen neuen Papst an seine Stelle gewählt hatten, behauptete sich dennoch neben diesem auf dem päpstlichen

\*) Die heutige Streitgasse. \*\*) Die heutige Schneidergasse.

Stuhl. Seiner Rache wird es zum Theil zugeschrieben, daß um's Jahr 1444 der Dauphin mit seinen Alrmagnaten in unsre Gegend einfiel; denn dadurch, dachte er, würden die heiligen Väter zu Basel erschreckt und auseinandergesprengt werden. Indessen starb Eugen im Jahr 1447, und auch der neue Papst begab sich zwei Jahre darauf wieder der Würde, die er in Basel erhalten hatte. Das Concilium selbst rückte seinem Ende entgegen. Immer mehr Glieder desselben verließen die Stadt; wenig konnte es durchsehen, von dem was es begonnen; der neue Kaiser Friedrich mochte dasselbe nicht länger dulden und befahl unsrer Stadt, ihm das Geleit aufzukünden; diese Auffkündung geschah endlich den 28. Brachmonats des Jahres 1448. \*) Die Väter zogen sich nach Lausanne zurück, wo ihre Unterhandlungen nur dem schwachen Schatten eines dem Erlöschen nahen Lichtes glichen.

So endeten sich die Bemühungen der Kirchenversammlung zu Basel. Tressliche Männer waren zum Theil ihre Zierde gewesen; manches Bessere hatte sich dem schlechten Zeitgeist entgegengesetzt, manche Hoffnung einer bessern Zukunft wurde geschöpft; — doch, nur vorzubereiten auf eine allgemeinere Reformation, war ihre Bestimmung gewesen, und nachdem sie diese erfüllt hatte, sank auch sie hinunter, wie alles Menschliche, in das Meer der Vergangenheit. Doch, die Geschichte bewahrt sie vor der Vergessenheit; sie führt sie dem Leser vor, nicht zur bloßen kurzweiligen Unterhaltung, sondern damit, wie die Frucht aus der Blüthe, so die Gegenwart aus der Vergangenheit erkannt, und die alles zu seinem Ziele lenkende höhere Macht gepriesen werde.

---

\*) Einige leiten den Umstand, daß die Uhren in Basel ehmals eine Stunde früher gingen als anderwärts, davon her, daß man die Stunde, um welche die Väter verreisen sollten, zu umgehen suchte, und daher den Zeiger der Uhr auf die folgende Stunde richtete. Andere suchen den Grund zu jener Erscheinung in andern Gegebenheiten.

~~~~~  
Beschreibung Basels zur Zeit des Concils. \*)

(Ein Sendschreiben des Aeneas Sylvius an den Kardinal Julian St. Angeli, päpstlichen Legaten.)

(Nach einem Eingang, worin Aeneas sich über die Kürze des menschlichen Lebens und die Nothwendigkeit, seine Zeit wohl zu nützen, ausspricht, und hiemit den Beweggrund zur Verfassung seiner Beschreibung angibt, fährt er also fort:)

**B**asel wurde, wie man erzählt, erst vor achtzig Jahren durch häufige Erdbeben von Grund aus verschüttet, so daß nicht hundert Häuser aus der Zahl der Trümmer übrig blieben. Dies bestätigt sogar die äußere Gestalt der Stadt, die, wie aus einem Guss entstanden, überall neu ist, so daß kein Haus Alterthümliches verräth; denn was ehmals vom Erdbeben übrig blieb, fiel durch eine spätere Verschüttung, so daß nichts Altes, nichts Baufälliges zu erblicken ist. Die Stadt liegt im elsässischen Gebiete, beinahe die Mitte haltend zwischen beiden Ländern, \*\*) am stolzesten der Flüsse, dem Rhein, und wird von ihm in zwei Theile geschnitten. Der Rhein entspringt auf den Alpen, welche Italien und Deutschland trennen, weit hinter der Stadt Rheineck, kommt von da nach Konstanz, wo Papst Martin V., der allerseligste Hirte unsrer Zeit gewählt wurde; dort fließt er durch den See, dessen Umfang 200,000 Schritte betragen soll, und ist mit kleinen Fahrzeugen schiffbar, bis zum Städtchen Schaffhausen; von da ist man durch des Flusses mächtigen Sturz über abschüssige Berge und schroffe Felsen, genöthigt, etwa 10,000 Schritt zu Fuß zu gehn, bis zum Städtchen Kaiserstuhl, von welchem Ort einige glauben, daß er, seiner guten Lage wegen, ein Kastell der Römer gewesen. Es liegt nämlich auf einem hohen Hügel, gerade über dem Flusse, der durch eine kleine

\*) Wir halten es um so weniger für überflüssig, eine so viel als möglich treue Uebersetzung dieses, in einem zierlichen, oft aber auch gezierten Latein verfaßten Missivs hier mitzutheilen, da die Uebersetzung Wurstisens (Basler-Chronik 2ter Band, S. 700) öfters ungenau, auch nicht jedem zugänglich, und uns keine neuere Uebersetzung desselben bekannt ist; denn was Herr Pfarrer Euz in seiner Beschreibung der Schlacht bei St. Jakob (Ausgabe 1813) und Ochs III. S. 549, mitgetheilt haben, ist weniger eine wörtliche Uebersetzung, als vielmehr eine zu ihrem Zweck dienliche Auswahl und Zusammensetzung des Wissenswürdigsten. Das Original steht in den Scriptoribus rerum basiliensium minoribus. Bas. 1752. pag. 362.

\*\*) Nämlich zwischen Deutschland und Frankreich.

Brücke Frankreich und Deutschland verbindet. — Hier ist der Rheinfall, von einem hohen durch Klippen unterbrochenen Berg herab, mit großem Getöse und Brausen, gleich als ob er selbst seinen Fall zu beklagen schiene, ähnlich, wie erzählt wird vom jählichen Falle des Nils, von dessen Getöse und Brausen die Einwohner sollen taub werden; — und kein Wunder, da das Geräusch dieses Flusses, der an diesem Orte doch gegen den Nil nur ein Bach ist, beinahe drei Stunden weit gehört wird. Von da fließt er bis nach Basel, einen Theil der Stadt abschneidend, und gleitet an mehrern Städten Deutschlands vorbei, in langem Zuge bis nach dem Meer. Er fließt so streng, daß von Straßburg aus stromaufwärts keine Fahrzeuge zurückkommen, so daß man diese zu Köln oder Mainz verkaufen muß. Die Breite des Rheins beträgt unterhalb der Stadt 250 Schritte, wo durch eine hölzerne Brücke die kleine Stadt mit der größern verbunden wird. Er pflegt bisweilen, im sehr heißen Sommer, die Stadt zu überschwemmen, und selbst die Brücke mit sich fortzureißen, so daß, wenn der Schnee der Alpen bei der Sommerhitze schmilzt, keine Verbindung mehr zwischen den beiden Städten stattfindet. Fische gibt es in Menge, von allen Arten; besonders Salmen, die man ihres hohen Wohlgeschmacks wegen den übrigen Wasserthieren vorzieht. — Doch, genug vom Rhein. Die jenseitige Stadt liegt nach dem Breisgau hin, einer an Wein und Getreide reichen Gegend. Sie wird vielfach von Bächen durchschnitten, ist ganz eben, und hat ziemlich hübsche Gebäude. Ihre Kirchenangelegenheiten gehören vor den Bischof von Konstanz. Die andere Stadt ist zierlicher und prächtiger; sie erhebt sich auf zwei Hügeln, zwischen welchen fäinstlich und wunderbar gefügt ein Thal liegt, welches dem Gehenden ganz eben scheint. Ihre Heiligtumtempel, die von keinem übeln Stein, wenn auch nicht von Marmor, gebaut sind, sind ziemlich hübsch und vom Volke stark besucht. Im Innern der Tempel sind Zellen, mit einem hölzernen Gitter versehen, in welche sich die Frauen allein mit ihren Mägden zum Gebet einschließen; jede richtet sich diese ein, je nach ihrem Rang und Stande, so daß die der Adelichen höher sind, als die der Bürgerlichen; von den einen sieht man gar nichts, von den andern bloß die Köpfe. Die übrige Menge aber sieht man zur Hälfte, wenn sie, nach römischer Sitte, zur Anhörung des Evangeliums aufzustehen pflegen, und auch von diesen sehen mehrere durch Fensterchen der heiligen Handlung zu, was, wie ich glaube, aus Noth, wegen der großen drückenden Kälte eingeführt ist. In diesen Kirchen gibt es viele Reliquien der Heiligen \*), welche großer Verehrung würdig sind. Der Schmuck der Altäre und Priester ist eben nicht sonderlich; auch fehlt es an schönen Gemälden,

---

\*) Reliquien nennt man die in den Kirchen aufbewahrten Glieder oder Kleidungsstücke der für heilig erklärten Personen.

wie die Tempel italiänischer Städte haben. Sie treten auch nirgends in die römischen Fußstapfen, wenn sie die Heiligen in Bildern und Schildereien nachahmen.\*.) An Silber und Gold fehlt es nicht; von Edelsteinen sind viele kostbare vorhanden. Die Reichen haben Grabmäler, aber auch die Begräbnispläze der Bürgerlichen sind nicht ohne Schmuck. Auch hängen die Wappenschilder der ausgezeichneten Männer an den Wänden, was bloß den Adelichen erlaubt ist, und nach der Reihe, wie sie gestorben sind, werden sie auch aufgehängt. Die Dächer der Kirchen schimmern meist von hinter Glasur, und verbreiten daher, wenn die Sonnenstrahlen darauf fallen, einen wunderbaren Glanz; auch mehrere Bürgershäuser haben dies, so daß es dem, der von der Höhe herab die Stadt betrachtet, ein schönes Schauspiel gewährt, die Gestalt und den zierlichen Schmelz der Dächer zu beobachten; — dieselben sind meist steil, damit nicht, durch Anhäufen des Schnees, das zu große Gewicht den Einsturz bedrohe. Auf den Gipfeln der Dächer wohnen die Störche; hier nisten sie und ähen ihre Jungen, denen dieses Vaterland sehr zuträglich ist. Niemand thut ihnen etwas zu Leide, sie können frei gehen und wieder kommen; denn die Basler pflegen zu sagen: wenn man den Störchen ihre Jungen nehme, brächten sie Feuer in die Häuser, und gestatten ihnen daher aus Angst, ungestört ihre Brut aufzuziehen. Die Bürgershäuser sind in ihrem Innern zum Erstaunen wohl eingetheilt, aufgeputzt, und so zierlich als die florentinischen. Alle sind schön weiß, und meist bemalt; einige haben Gärten, Brunnen und Vorhäuser. Sie haben auch heizbare Zimmer, \*\*) in welchen sie speisen, wohnen und zum Theil schlafen; diese sind mit Glasfenstern versehen, und ihre Seiten, Fußboden und Decken mit Tannenholz vertäfelt. In diesen Zimmern singen mehrere Vögel, die durch die Wärme derselben vor der Winterkälte geschützt sind; ihr Gezwitscher zu hören, ist angenehm und lieblich. Ferner haben sie viele Tapeten und zierliche Teppiche; — sie ehren die Tafel mit vielem Silbergeschirr, sonst aber werden sie in Pracht der Tafel und im übrigen Aufwand von den Italiänen übertroffen. Vorzimmer sind ein Zeichen vornehmer Häuser, und man muß gestehn, daß solchen nichts fehlt, was zum Schmuck der Palläste gehört; und wenn diese schön sind, kann auch die Stadt nicht häßlich sein. Die Straßen sind weder eng, noch zu breit, so daß die Wagen einander ausweichen können; sie werden

\*.) *Neque gentilis aliquo loco vestigia imitantur, imagines si qui aut effigies emuluntur sanctorum.* Der Doppelsinn des Wortes *gentilis*, das sowohl vaterländisch (also in Beziehung auf den Schriftsteller italiänisch) als auch heidnisch (antik) heißen kann, ist Schuld, daß die Stelle nicht genau wiedergegeben werden konnte; das Wort *römisch* vereinigt einigermaßen beides. Neuhaupt scheint die Stelle verstümmt zu sein; etwa *gentilis* statt *gentilia*.

\*\*) *Thermas siccas*, wörtlich: *trockene Bäder*. Dem Italiäner, dessen Klima keine geheizten Stuben erfordert, war dies eine auffallende Erscheinung; er verglich sie einem Schwitzbade.

auch, ob schon die eisernen Wagenräder beständig über sie herrollen, nicht ausfahren, so daß, wo man auch geht, die Straßen ein hübsches Aussehen haben; auch der Regen (ob schon häufig in dieser Stadt) richtet keinen großen Schaden an. — Sie haben auch gar nicht unachtbare Plätze, wo die Bürger zusammen kommen, wo Hausrath und mancherlei Ware gekauft, und jede Art von Handel und Vertrag geschlossen wird. Es gibt daselbst ausgezeichnete schöne Brunnen, welchen klares und süßes Wasser entsprudelt. Neberhaupt sind Brunnen in allen Straßen; selbst Witterbo wird nicht von so viel Röhren besprengt; — wer in Basel die Brunnen zählen wollte, müßte auch die Häuser zählen. Die Mauern und Bollwerke würden, meines Erachtens, den harten Angriffen und Stürmen der Italiener schwerlich gegenhalten; denn sie sind weder hoch, noch mit dickem Gemäuer versehen. Jedoch glauben die Basler, daß die Kraft besthe in der Einstimmigkeit der Gemüther; denn wo die Bürger einmuthig sind, werden sie von keiner Feindesmenge überwunden; wo aber uneins, da weichen sie dem geringsten Angriff. Selbst die schwierigern Bürgertugenden werden bei ihnen in hohem Grade gefunden; denn unter den Herrschenden ist kein Zwist; keiner klagt die Regierung an; lieber wollen sie für die Freiheit sterben, als unterjocht werden. Indessen hat die innere Stadt eine bessere Ringmauer, die mit einem Graben umgeben ist, aus Backsteinen und steinernen Platten aufgeführt, die ehmals jüdische Grabsteine mit hebräischen Inschriften waren. \*) Ein Beweis, daß auch in dieser Stadt, wie bei uns in Italien, viele Juden waren, nach deren Vertreibung die Grabsteine diese Bestimmung erhielten. — Neberdies sind in der Stadt viele frische, mit Bäumen besetzte Rasenplätze, die durch ihr liebliches Grün ergözen; hier breiten Eichen und Ulmen ihre von zarter Jugend an dazu gezogenen Reste zu reichlichem Schatten aus, so daß es in der Sommerhitze (ob schon diese nicht lange anhält) angenehm und behaglich ist, hieher den Strahlen der Sonne zu entfliehen. Da diese Plätze begibt sich denn auch die Schaar der Jünglinge, zu Erholung und Spiel. Hier üben sie sich im Wettslauf, Kampfspiel und Pfeilschießen; da tummeln sie die Rosse. Einige entwinden die Pfeile dem Bogen; andere zeigen ihre Kraft im Steinstoßen; viele spielen Ball, doch nicht auf italische Weise, sondern sie hängen auf dem Spielplatz einen eisernen Ring auf, und wetten darin, den Ball durch den Ring zu werfen. Sie treiben den Ball mit einem Holz, nicht mit den Händen. Die übrige Menge \*\*) singt unterdessen Lieder, und windet Kränze den Spielenden. Dergleichen Zusammenkünste finden viele

\*) Sie lagen oben auf der Mauer, und erhielten sich bis in die neuesten Zeiten.

\*\*) Wahrscheinlich der weibliche Theil.

statt. Auf mehrern Pläzen versammeln sich auch die Frauen zu Reigentanz und Saitenspiel, und noch vieles wäre zu erzählen, wovon weitläufiger an einem andern Orte. \*) — Fragt ein Italiäner nach der Größe der Stadt, so mag er sie mit Ferrara am Po vergleichen; doch ist sie, in Rücksicht auf ihr Ausseres, reinlicher und ansehnlicher. Basel stand ehmals auch in weltlichen Dingen unter dem Bischof, der das Schwert führte und die Strafgerichtigkeit über grössere Verbrecher hatte. Später aber begab er sich dieser Herrschaft (bei einer mir unbekannten Gelegenheit), obschon er noch eine gewisse Anerkennung der alten Gewalt beibehalten hat; denn er erhält alle Jahr aus jeder Familie vier Pfenninge. Die Basler haben indessen nach Unabhängigkeit getrachtet, wiewohl sie den Kaiser als ihren Herrn anerkennen. Die Stadt wird vom Volk regiert; sie hat zwei Räthe, den grossen Rath, aus 200, und den Rath der Altesten, aus 12 Gliedern bestehend. In jeden derselben kommen sowohl Adeliche als Bürgerliche; doch gehört der dritte Theil der Staatsverwaltung den Adelichen. Die Regierung zerfällt in mehrere Abtheilungen, je nach den verschiedenen Geschäften; doch hat die höchste Gewalt der Bürgermeister, der aber ein Ritter sein muss. Den Ritterstand erhalten aber bloß Adeliche, jedoch bisweilen auch Bürgerliche, wenn sie sich durch hohe Tapferkeit oder erlauchte Thaten hervorgethan haben. Ueberhaupt ist der Ritterstand schwer zu erlangen, sowohl für Adeliche, als für Bürgerliche, wenn sich einer nicht vorzüglich im Krieg ausgezeichnet hat; — ist aber einer einmal Ritter, so kann er mit Recht zu jeder hohen Stelle sich emporschwingen. Ferner steht der Schultheiß, der in Kriminalsachen den Vorwitz hat, in grossem Ansehen. Diesem liegt ob, die Stadt von Nebelthätern zu reinigen, und zu wachen, daß kein Verbrechen ungestraft bleibe. Die einzelnen Handwerker setzen sich einen Vorstand, den sie Zunftmeister (Zumphtam) nennen; diesen einzelnen Zunftmeistern setzen sie einen Oberzunftmeister vor, dessen Gewalt nicht gering ist. Die Zeit dieser Aemter ist unbestimmt; denn je nach dem Verdienste bleibt einer an der Regierung. Sie haben einen Ort in der Stadt, wo sie zu Rath sitzen und Recht sprechen. Nach der Sitzung begibt sich jeder wieder nach Haus; keiner wird auf öffentliche Kosten erhalten. Man lebt ohne ein bestimmtes Gesetz, indem man sich mehr an die Gewohnheit, als an den Buchstaben des Rechts hält, ohne Rechtsgelahrtheit, ohne Kenntniß der römischen Gesetze. Ereignet sich etwa ein neuer Fall oder ein unerhörtes Verbrechen, so richtet jeder nach seiner Einsicht: „so und so scheint mir die Sache,“ sagen sie, „das Verbrechen

---

\*) Ein deutlicher Beweis, daß die Einführung öffentlicher Spiele bei unsrer Jugend nicht eine Neuerung, sondern nur die Wiederbelebung einer alten schönen Sitte sei.

verdient die oder jene Strafe." Indessen sind sie scharf, streng und gerechtigkeitliebend, so daß Straffälligen weder Geld, noch Bitten, noch die Menge ihrer Freunde und Verwandten, noch ihr Ansehen im Staat, etwas helfen mag; wer sich vergeht, muß Strafe leiden. Wer aus der Stadt verwiesen wird, hat keine Hoffnung, je wiederzufahren, wenn er nicht etwa beim Einzug eines Kardinals in die Stadt kommt, wo ihm dann, wenn sein Vergehen leichter Art ist, verziehen wird. Auch die Marter, die man den Schuldigen anthut, sind sehr hart. Einige sterben, mit zerbrochenen Gliedmaßen auf das Rad geslochten; andere werden im Rhein ertränkt, andere verbrannt, andere lebendig verstümmelt; noch andere werden eingemauert, und ihnen nur etwas Brot und Wasser gereicht, bis sie vor Hunger und Durst umkommen. Um das Verbrechen zu entdecken, werden die fürchterlichsten Arten der Folter angewendet, so daß der Tod erwünschter wäre, als solche zu leiden; und doch gibt es welche, die lieber alles ertragen, als ein wirklich begangenes oder ihnen vorgeworfenes Verbrechen zu bekennen. Sie lieben die Frömmigkeit, sind ehrerbietig gegen die Priester, hören alle die festlichen Messen; ja die Kirchen werden nicht nur an Festtagen, sondern an den übrigen Tagen reichlich besucht. Sie verehren sehr viele Heiligenbilder; bekümmern sich übrigens wenig um Wissenschaft, noch um die Kenntniß der heidnischen Literatur, so daß sie weder von Cicero, noch von irgend einem andern Redner etwas gehört haben. Auch den Dichterwerken fragen sie nichts nach, sondern legen sich allein auf Grammatik und Dialektik. \*) Es kommen auch viele aus den benachbarten Dörfern in die Stadt, die meist ihren Unterhalt durch Almosen gewinnen; diesen wird auf öffentliche Kosten ein Lehrer gehalten, um sie in der Grammatik, Logik und Musik zu unterrichten. Das sind eben die, über die wir uns in Italien wundern, daß Grammatiker Almosen hetteln, von denen einige am päpstlichen Hofe bei den Prälaten Dienste nehmen und auf Pfründen passen, die sie in ihrer Heimath verzehren können. — Die Adelichen haben ihre Versammlungsplätze für den Sommer und für den Winter, wo sie ihre Gesage halten. An einem andern Ort haben sie einen großen Pallast

\*) Unter Dialektik verstand man in den Jahren des Mittelalters so viel, als was man heut zu Tage die Logik nennt, die Kunst des geordneten und richtigen Denkens; allein sie artete oft nur in ein fälsliches Wortspiel und leeres Formenwesen aus. Neverhaupt sieht man aus dieser Schilderung, wie dürftig damals noch der Zustand der Wissenschaften im Ganzen wie im Einzelnen gewesen sein muß. Doch bald wurde es besser in Basel. Derselbe Aeneas Sylvius, der diese Beschreibung verfaßt hat, als er Papst Pius II. geworden war, stiftete die Universität in unsrer Vaterstadt, welche bald ein Sammelpunkt der gelehrtesten und vorzüglichsten Männer Europas wurde. Wie glücklich daher der Jungling in unsren Tagen, dem die Erlernung der Wissenschaften durch so viele Hülfsmittel unsrer Zeit erleichtert wird! Hoffentlich würde jetzt ein zweiter Aeneas Sylvius vortheilhafter von dem wissenschaftlichen Zustand Basels urtheilen können!

gebaut, \*) wo öfter Bälle gehalten werden; sie laden die Schönen der Stadt dazu ein, die nach ihrem besten Vermögen in Festgewändern erscheinen, geschmückt mit Edelstein, Gold und Silber, wie bei der glänzendsten Hochzeit. Ihre Art, sich zu kleiden, ist prachtvoll (pomposa) und schön, — jedoch ist sie für uns (Italiener) zu fremdartig. Zu diesen Versammlungen hat kein Bürgerlicher Zutritt, wenn er nicht ein öffentliches Amt, oder eine hohe Würde bekleidet, oder für reich gehalten wird \*\*); diesen wird der Zutritt nicht verweigert. Die Männer sind meist von großer Gestalt, von gefälligen Sitten, weniger prächtig, aber geschmackvoll gekleidet; nur wenige, etwa die Ritter, kleiden sich in Purpur. Die Vornehmern der Stadt, die große Reichthümer und Güter besitzen, kleiden sich schwarz; die übrige Menge ist unordentlich, sie geht in zerrissener, geslickter und schlechter, meist linnener Kleidung. Ihre Sitten sind, wie bei allen Sterblichen, verschieden. Sie sind meist dem Wohlleben ergeben; zu Haus leben sie kostlich, und bringen einen großen Theil der Zeit mit dem Essen zu. \*\*\*) Die Knaben gehn baarfuß; die Weiber tragen bloß schwarze oder weiße Schuhe. Die Kleidungsart der Weiber ist durchgängig dieselbe, solid (firma) und anständig, so daß man auch liederliche Dirnen für leusche Jungfrauen ansieht. . . . . Sonst sind sie treu, halten, was sie versprechen, und wollen lieber rechtschaffen seyn, als scheinen. Sie wahren ihr Gut, ohne nach fremdem zu streben, sind zufrieden mit ihrem Loos, die ausgenommen, die ein gar zu schmales Brot haben. Uebrigens liegt Basel in einem fruchtbaren und ergiebigen Lande, mit üppigem Wein- und Getreidewachs, so daß die Gaben der Ceres und des Bacchus sehr wohlfeil zu haben sind. Obst gibt es in Menge, doch weder Feigen noch Kastanien. †) Um die Stadt herum liegen anmuthige Hügel und schattige Haine. Die Gegend wird von Erde und Himmel reichlich mit Wasser versorgt, ist aber kalt wegen des Nordwinds, so daß über einen großen Theil des Winters alles weiß voll Schnee liegt. ††)

\*) Zur Mucken. (Wurstisen.)

\*\*) Also gab es außer dem Geburtsadel zu Basel auch einen Geldadel!

\*\*\*) Sie halten die Füße gern lang unter dem Tisch. (Wurstisen.)

†) Bekanntlich sind diese Früchte in Italien häufig.

††) Eine dem Italiener ungewohnte Sache.